

## Rede zur Enthüllung der Gedenktafel Ernst Cassirer am Haus Blumenstraße 26

6. Dezember 2021

von Birgit Recki

*Sehr verehrter Herr Senator Brosda, lieber Herr Hess, meine Damen und Herren, liebe Freunde,*

ich fürchte, mir fehlen die angemessenen Worte für meine Freude über dieses Ereignis – und das, obwohl ich mit Ernst Cassirer die Einsicht und die Überzeugung teile, dass die Sprache das elementare Medium des menschlichen Ausdrucks ist. Ich fasse mich deshalb ganz kurz und sage einfach: *dass ich das noch erleben darf!* Nachdem wir hier in Hamburg zwischen 1997 und 2007, also: in der intensiven Arbeit eines Jahrzehnts, dafür gesorgt haben, dass das zu Lebzeiten veröffentlichte Werk Ernst Cassirers in einer Gesamtausgabe den Weg zu seinem Publikum findet, während parallel in Berlin seit 1995 der unveröffentlichte Nachlass auf den Weg gebracht wurde, freue ich mich (zum Glück gerade nicht *wie ein Schneekönig*), dass wir uns heute an seinem Wohnhaus der Hamburger Jahre zur Enthüllung der Gedenktafel treffen. *Mein sehr herzlicher Dank an Peter Hess und an alle, die daran mitgewirkt haben, dies möglich zu machen!*

Da stehen wir also vor dem Haus, in das Cassirer schon kurz nach seiner Berufung an die gerade im Frühjahr 1919 gegründete Hamburgische Universität, als Professor der Philosophie mit seiner Frau Toni und seinen drei Kindern eingezogen ist. Hier hat er gelebt in dem langen und produktiven Jahrzehnt zwischen 1919 und 1933, hier ist er in der Wahrnehmung seiner Pflichten als Rektor der Universität im Amtsjahr 1929/30 täglich ein und aus gegangen; hier ist unter anderem das große Hauptwerk entstanden, die

*Philosophie der symbolischen Formen*. Hier war es aber auch, an der Rückseite des Hauses, wo Toni Cassirer 1928, als ihr Vater einmal zu Gast war und sie mit ihm im Garten stand, sich von einem ihrer direkten Nachbarn den Zuruf anhören musste: „Man sieht ja geradezu, dass die Herrschaften nach Palästina gehören!“ Wenn man dies weiß, hat man auch einen Fingerzeig darauf, wieso Ernst Cassirer und seine kluge Frau nach dem Ausgang der Wahl 1933 und der Einsetzung Hitlers zum Reichskanzler keine lange Schrecksekunde brauchten, um ihre Konsequenz aus ihrer problembewussten Beobachtung bereits mehrerer vorangegangener Jahre zu ziehen; so dass sie, als im April das *Reichsgesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums* (das sogenannte *Gleichschaltungsgesetz*) in Kraft trat, Hamburg und Deutschland bereits verlassen hatten. Sie waren schon im März 1933 außer Landes gereist.

Aus dem Leben Ernst Cassirers, nicht erst aus der Zeit des Exils in Österreich, England und Schweden, später dann nach der Emeritierung als Professor an der Universität Göteborg, wo ihm 1939 die schwedische Staatsbürgerschaft verliehen wurde, nach der letzten Station des Exils in New Haven und New York, gibt es viel und vieles zu berichten. Wenn man wie ich die unter Philosophen und anderen Wissenschaftlern (übrigens aller Fakultäten) verbreitete Überzeugung teilt, dass ein in seinem Fach engagierter Forscher gerade auch in seiner Arbeit *lebt*, so dass zum Leben eines Forschers nicht nur „auch“, sondern „in erster Linie“ die Erkenntnisse und Einsichten gehören, denen er sein Leben gewidmet hat, dann wird man zusehen, dass man die kurze Zeit eines solchen Festaktes wie des heutigen darauf verwendet, an einen leitenden Gedanken des Geehrten zu erinnern und vielleicht einen Eindruck davon zu vermitteln, wieso er uns auch heute noch etwas bedeuten kann.

Vorauszuschicken ist da gewiss, dass Cassirer im Jahr 1919, als er nach 13 Jahren als Privatdozent an der Berliner Universität nach Hamburg berufen

wurde, kein unbeschriebenes Blatt mehr war. Man nannte ihn in Kollegenkreisen den „Erkenntnis-Cassirer“ – er hatte mit einem damals zweibändigen Werk über *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit* und mit der wissenschaftstheoretischen Abhandlung über *Substanzbegriff und Funktionsbegriff* bereits große Anerkennung auf sich gezogen; er hatte sich, nachdem sein Schwerpunkt dort zunächst auf den Naturwissenschaften und deren prägender Rolle für die moderne Welt gelegen hatte, im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts den Geistes- und Kulturwissenschaften zugewendet (*Freiheit und Form* 1916) – und er vertiefte die Zuwendung zur menschlichen Kultur hier in Hamburg – im permanenten Austausch mit dem Kreis um Aby Warburg und in der Nutzung der Buchbestände in dessen *Kulturwissenschaftlicher Bibliothek*. Es ist Ihnen längst bewusst, und vielleicht nutzen Sie auch die Gelegenheit des heutigen Festaktes, um es noch einmal durch eigene Erfahrung zu ermessen, dass es von der Blumenstraße 26 zur Heilwigstraße 114 (bzw. heute: 116) wirklich nur ein Katzensprung ist. Man kann sich gut vorstellen, wie die Hilfskräfte der KBW zu Beginn der Sommerferien, wenn Cassirer mit seiner Familie nach Pontresina ins Oberengadin in die Ferien fuhr, in großen Wäschekörben hier die Bücher abholten und in die Heilwigstraße zurückbrachten, die Cassirer während der Semesterarbeit dort ausgeliehen hatte.

Was ist nun die *Philosophie der symbolischen Formen*, die Cassirer auf der Basis eines beeindruckenden philosophischen und interdisziplinären Lektürepensums hier in Hamburg erarbeitet hat? Sie ist eine Philosophie der menschlichen Kultur, in der diese *erstens* nicht in der Konzentration bloß auf die schöngeistigen Spitzenprodukte angesprochen ist – die *wir* meinen, wenn wir zum Beispiel von der *Kulturbehörde* eines Stadtstaates sprechen, sondern als die produktive menschliche Lebensform in allen ihren Elementen: das

gesamte System der menschlichen Hervorbringungen. Die Kultur wird dabei aber *zweitens* nicht pauschal als monolithischer Block behandelt, sondern in der analytischen Untersuchung der Diversität ihrer unverzichtbaren Elemente – in deren Funktion für das Ganze. Konkret gesprochen: die Sprache, das mythische Denken, die Religion, die Kunst, die Wissenschaft – aber auch die Technik, die Politik, die Moral, die Ökonomie – das sind die elementaren Bereiche der Kultur, die Cassirer meint, wenn er von *symbolischen Formen* spricht. Die Kultur ist das System der symbolischen Formen.

Kein Zweifel, dass eine solche Untersuchung der menschlichen Kultur in ihrer ganzen Komplexität grundsätzlich auch heute noch genauso aktuell ist wie vor 100 Jahren. Wir wollen nach wie vor genau verstehen, was das ist: das System der menschlichen Kultur, in dem sich die Menschen ihre Wirklichkeit schaffen.

Wenn wir auf unsere heutige Wirklichkeit blicken, dann kann sich uns sogar der Eindruck aufdrängen, dass *ein* Segment der Analyse es vor kurzem noch einmal zu besonderer Aktualität gebracht hat. Ich spreche von Cassirers Theorie des mythischen Denkens, die er 1925 im Zweiten Teil der *Philosophie der symbolischen Formen* vorgelegt hat.

„Mythos“, verstanden als mythisches Denken, steht für die archaische Schicht der menschlichen Kultur, das mythische Bewusstsein beruht auf einer wesentlich emotionalen Einstellung auf die Wirklichkeit. Es ist durch die Intuition unmittelbarer Beziehung zwischen Mensch und Dingen, Menschen und Verhältnissen charakterisiert, das heißt: für dieses Bewusstsein gibt es keine mediale Differenz zwischen Zeichen und Sache, also zum Beispiel zwischen Wort und Sache, Bild und Sache – und damit *keine Abstraktion* und *keine Reflexionsdistanz*: *Mythisches Bewusstsein*, so findet Cassirer, *ist besessen von der Macht der Bilder, von der Macht der Namen, von der Macht*

*der von ihren Eindrücken ausgelösten unmittelbaren Emotionen.* Dieses jederzeit aktivierbare emotional unmittelbare, distanzlose, unreflektierte, für die intuitiv zugängliche Vereinfachung anfällige archaische Denken erkennt Cassirer, der zu den wenigen politisch liberalen Hochschullehrern der Weimarer Republik gehört hat, dann wieder in seinem Versuch einer Rekonstruktion der Elemente des totalitären Denkens: *The Myth of the State* (ein Jahr nach seinem Tod 1946 erschienen). Er erkennt dieses *archaische Denken* wieder in den Ideologien, die im Nationalsozialismus aufgegriffen und in Umlauf gebracht wurden, z. B. in der Heldentheorie, dem Ahnenkult, dem Rassedenken. Und er warnt vor der Unterschätzung und Verkennung der gesellschaftlichen Krisen, in denen derartige Mythen und die ihnen zugrundeliegende vereinfachende Denkungsart einen Nerv bei den verunsicherten Menschen treffen können.

*Ich finde nun,* Cassirers methodischer Zugriff hat einigen Aufschlusswert sowohl mit Blick auf die Mythenbildung in den Verschwörungsideologien, wie wir sie weltweit gerade im zunehmenden Antisemitismus, in der Fremdenfeindlichkeit gegenüber Migranten, ja auch in der Pandemiekrise erleben müssen; und nach meinem Eindruck übrigens auch in den *identitären Diskurs- und Praxisstrategien*, die ja durch den anhaltenden Authentizitätskult gewissermaßen noch emotionale Bestärkung erfahren – also: in der damit allemal verbundenen Vorstellung, wer sich auf sein Gefühl beruft (etwa das Gefühl, benachteiligt, beleidigt, nicht genügend beachtet zu sein), hätte diesseits aller Prüfung und Argumentation *per se* recht – und damit das Recht, anderen aggressive Vorwürfe und Vorgaben zu machen. Meines Erachtens erweist das Buch *The Myth of the State* in unserer gegenwärtigen Konfliktlage ein weiteres Mal seine Aktualität – und wir haben hier einen gegenwärtig *besonders auffälligen* Grund, bei unserer eigenen Auseinandersetzung mit

unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit Unterstützung in Cassirers Philosophie der Kultur zu suchen.

Es spricht für die Kultur in dieser Stadt, dass diesem Denker, auf den wir in Hamburg – in der Universität und in der Stadt – stolz sein können, nun ein sichtbares Zeichen der Erinnerung gesetzt ist.